

„Wenn in Amerika die Rechtsordnung so oft übertreten wird, wozu kommt dann das „Friedenskorps“ nach Afrika und anderen Erdteilen? Sollten die jungen Leute nicht lieber nach Haus fahren und erst einmal bei sich in Amerika Ruhe und Ordnung schaffen?“ fragt mit Recht der in Nigeria erscheinende „Daily Telegraph“ (26. November).

Den Leuten, die die Missionare vom „Friedenskorps“ in Schutz nehmen, sollte allmählich eingehen, daß nicht eine „böswillige Propaganda“ daran schuld ist, wenn das „Friedenskorps“ bei der Öffentlichkeit der asiatischen, afrikanischen und latein-amerikanischen Länder so unbeliebt ist, sondern das Wesen und die Aufgaben dieser Ausgubert des amerikanischen Neokolonialismus.

# ITALIEN

## Gefährliche Experimente

Mitte November erfuhren die Italiener aus der „Frankfurter Allgemeinen“, die als das halbamtliche Blatt des Bonner Verteidigungsministers von Hassel gilt, daß die italienische Regierung westdeutschen Raketenverbänden eine experimentelle Raketenbasis auf Sardinien zur Verfügung stellen will. Das hat das Land alarmiert.

Auf eine Anfrage Senator Pajettas erklärte Verteidigungsminister Andreotti, es handle sich lediglich um einige Maßnahmen, „die von den italienischen und den westdeutschen Militärstellen vereinbart worden sind und den Start meteorologischer Sondenraketen betreffen“.

Ende November meldete aber der Bonner „Parlamentarisch-Politische Pressedienst“, daß westdeutsche Raketenverbände auf dem Versuchsgelände in Sardinien bereits 1964 fertiggestellt werden sollten; man werde dort Raketen für die westdeutsche Kriegsmarine erproben.

Die Übergabe des sardinischen Versuchsgeländes an die Bundeswehr ist nicht das einzige Beispiel der Zusammenarbeit zwischen der italienischen Regierung und den westdeutschen Militaristen auf dem Gebiet der Raketenentwicklung. Das westdeutsche Verteidigungsministerium, das ein großangelegtes Programm zur Aufstellung einer mit Raketen bewaffneten Kriegsmarine ausführt,

zeigt reges Interesse für die Leistungen der italienischen Fachleute. Westdeutsche Raketenfachleute tauchten in den Forschungslaboratorien und Betrieben der Gesellschaft SISPRE, die als die größte Raketenbauzentrale Italiens gilt, bereits 1958 auf. Sie setzten das Bonner Kriegsministerium von den einschlägigen Arbeiten ihrer italienischen Kollegen in Kenntnis. Zahlreiche westdeutsche Ingenieure arbeiten auch in den Betrieben der Firma Aerochemie (Produktion von Boden-Luft-Raketen und Entwicklung von Raketentreibstoff).

Die italienische Regierung weiß sehr wohl, wie alarmiert die Öffentlichkeit des Landes über eine solche Zusammenarbeit ist, die die Neuausrüstung der Bonner Revanchisten fördert. Daher die Bemühungen des Kriegsministers, die ganze Angelegenheit als ein harmloses Experiment mit Sondenraketen hinzustellen.

# KOREA

## 10:0 für den Sozialismus

Am 28. November brachte die japanische „Yomiuri“ einen Beitrag von Keyes Beech über die Lage im Norden und im Süden Koreas. Eingangs stellt Beech fest: „Die wirtschaftliche Wiederherstellung Nordkoreas in den zehn Jahren seit Ende des Koreakrieges ist so eindrucksvoll, daß das von uns gestützte Südkorea keinen Vergleich damit aushält. Nach allem zu urteilen, hat das energisch vorgehende rote Regime es verstanden, das Land aus der vom Koreakrieg angerichteten Zerrüttung erstaunlich gut herauszuführen.“

Weiter wird das mit Tatsachen belegt. Der Roheisenausstoß ist in der Koreanischen Volksdemokratischen Republik in den letzten sechs Jahren auf das Fünffache (auf 1,3 Millionen Tonnen im Jahr) gestiegen, der Stahlausstoß im Jahre 1962 allein von 850 000 Tonnen auf 1,1 Millionen Tonnen und die Kohlenförderung auf 14 Millionen Tonnen (um anderthalb Millionen Tonnen). Die Industrie Nordkoreas habe sich in einem Tempo entwickelt, daß es jetzt Lastautos, Traktoren, Werkzeugmaschinen und

andere Ausrüstungen ausführen kann. „Das ist ein großer Wandel im Vergleich mit der Zeit“, schreibt Beech, „da Nordkorea nur Rohstoffe wie Eisenerz, Kohle und Fischereiprodukte ausführen konnte.“

Auch daß die Koreanische Volksdemokratische Republik ihren Bedarf an Nahrungsmitteln selbst deckt, betrachtet Beech als eine „großartige Leistung, besonders wenn man bedenkt, daß der Staat zu 75 Prozent hügeligen bzw. bergigen Boden hat“. Eine phantastische Leistung sei es auch, schreibt Beech, daß 98 Prozent der Bauernhäuser elektrischen Anschluß haben.

Als Erklärung für den „großartigen Aufstieg Nordkoreas“ gibt Beech außer dem „energisch vorgehenden roten Regime“, wie er die Volksmacht nennt, auch einige andere Faktoren an.

Der eine sei „die umfangreiche Wirtschaftshilfe aus der Sowjetunion, Rotchina und osteuropäischen Ländern“. Beech vergleicht sie mit der USA-Hilfe an Südkorea: diese war ja wirklich enorm, seit 1953 hat sie 3,5 Milliarden Dollar ausgemacht. Warum hat aber die USA-Hilfe Südkorea keinen Nutzen gebracht? Beech muß zugeben: „Zweifelloso hat die kommunistische Hilfe an Nordkorea eine bessere Verwendung gefunden als die USA-Hilfe an Südkorea.“

Der Verfasser legt es nicht darauf an, zu erläutern, was er mit der „besseren Verwendung“ meint – sonst müßte er nämlich davon schreiben, wie ersprießlich die planmäßige Entwicklung der Wirtschaft im sozialistischen Norden ist, welche Vorteile das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln und -instrumenten und die Abstellung der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Hebung des Lebensstandards auf die Hebung des Lebensstandards des ganzen Volkes mit sich bringen.

Beech hat sich selbstverständlich gar nicht das Ziel gesteckt, die Vorteile des sozialistischen Wirtschaftssystems gegenüber dem kapitalistischen herauszustrichen. Er hat nur mehr oder minder gewissenhaft einige Tatsachen und Zahlen angeführt. Aber gerade die Tatsachen sind überzeugend! Zehn Jahre wirtschaftlicher Aufstieg in der Koreanischen Volksdemokratischen Republik, 10 Jahre Stagnieren in Südkorea; der Sozialismus siegt im Wettkampf mit 10:0!

ativ bunte Reklame, Ansichtskarten, Etiketten, Bilder und Fotos aus pießerischen Massenillustrierten zum Vorbild. Die einen ahmen diese Gartenlaubkunst nach, die anderen verfertigen mehr oder weniger komplizierte Montagen, die sie dann zuweilen mit betont trivialen Vignetten und Schnörkeln versehen. Im Grunde ist das ein versteckter Hohn darauf, was die bürgerlichen Intellektuellen im Westen als „schlechten Massengeschmack“ bezeichnen.

Solche Machwerke der Pop-Art füllten vor allem die englische Abteilung. Die Thematik einiger von ihnen ist ziemlich schlaue. Einerseits mokiert man sich anscheinend über pießerischen Geschmack und billige „Kunstwerke“, andererseits ist es fast unverhohlene Pornographie, z. B. die Montage „Nur für Männer“, die ein gewisser Peter Phillips aus Aktfotos der verstorbenen Marilyn Monroe zusammengestellt hat, so daß man hier nicht weiß, wo die Ironie aufhört und das Obszöne anfängt. Eins steht aber fest: das ganze ist auf kommerziellen Effekt zugeschnitten.

Dafür gab es auf der Pariser Biennale einige wenige fortschrittliche Werke, aus denen sozialer Protest spricht. „Wir hungern, helft uns!“ heißt ein Bild von Joachim Papadopoulos in der französischen Abteilung. Von dem Italiener Antonio Recalcati stammt das Bild „Kriegsangst“.

Bemerkenswert ist auch eine der sogenannten Gemeinschaftsarbeiten, betitelt „Der Schlachthof“. Die Autoren sind vier Maler, ein Architekt und ein Bildhauer. Man betritt einen schwachbeleuchteten düsteren Raum: vier merkwürdige Figuren mit ovalen Köpfen ohne Gesichter, Leiber wie Röntgenbilder. In den Eingeweiden stecken Pistolen, Stacheldraht und Handschellen, dazwischen allerlei Embleme. Dieser „Schlachthof“ weist auch andere grausige Dinge auf: zerfetzte Leichen, symbolische Zeichnungen, die Mißhandlungen, Folter, Blut evozieren. Den Mittelpunkt bildet eine entsetzliche Konstruktion aus Holz, eine „Folterbank“. Man sagte uns, daß vor der Eröffnung der Exposition der Hintergrund dieser Figuren aus den Fahnenfarben zweier noch bestehender und zweier gefallener Regimes bestand: Hitlers, Mussolinis, Salazars und Francos. Auf Verlangen des französischen Innenministeriums wurde aber der Hintergrund über-

tüncht, woraufhin das Interesse der Pariser für den „Schlachthof“ wuchs.

Die Idee ist klar, und auch der Katalog enthält einen deutlichen Hinweis. Diese Komposition ist ein Protest gegen den von den faschistischen Diktatoren angezettelten Massenmord, eine Mahnung an die Greuel der Nazi-KZs, an die Folterkammern Francos und Salazars, an den Tod der Hunderttausenden in Hiroshima und Nagasaki.

Gewiß, der „Schlachthof“ übt seine Wirkung aus, hinterläßt aber einen morbiden Eindruck. Es fällt mir schwer, diese Komposition als ein Kunstwerk zu bezeichnen.

Andere Gemeinschaftsarbeiten sind thematisch und gestalterisch grundverschieden. An einigen von ihnen haben nicht nur Malerei und Skulptur, sondern auch Fernsehen, Musik und Elektrotechnik teil. Eine höchst komplizierte Konstruktion, genannt „Laboratorium der Kunst“, wurde nicht nur von Malern, sondern auch von Ingenieuren und von Filmleuten hergestellt. Mit Hilfe von Lichteffekten, konvexen Fernsehschirmen und Elektronenmusik entstand ein optisch-musikalisches Etwas. Eigenartig, aber auch nicht mehr.

Und dann noch die verkomplizierte und mechanisierte Variante eines Lachkabinetts. Das Ding heißt „Labyrinth“, ist 21 Meter lang und mit

allerlei optischen Geräten versehen, hergestellt von einer „Forscherguppe der visuellen Kunst“.

Hat es auf der Biennale wirklich nichts Beachtenswertes gegeben? Doch, man sah dort ziemlich interessante Arbeiten, vor allem Grafiken: mexikanische, ceylonische und finnische, z. B. „Stadtviertel“ von Eino Ahonen.

Leider lastete auf der Ausstellung das ziemlich eindeutige Streben, die Kunst vom Leben abzubringen; das war zweifellos der soziale Auftrag der Veranstalter. Die Folge ist, daß der Besucher die Ausstellung verläßt, nachdem er dort eine Unmenge raffinierter Arbeiten gesehen hat, doch unbefriedigt, ohne das innere Erlebnis, das echte Kunstwerke auslösen.

Ich habe auf dieser riesigen Ausstellung die Handschriften von Künstlern gesehen, diese hatten aber nichts über ihr Volk auszusagen. Mir war, als hätten hunderte Künstler dort ihre abstrakten oder expressionistischen Wandschirme aufgestellt, hinter denen sie die Völker ihrer Länder, deren Großtaten, deren Leben und Schaffen verbargen. Überhaupt verriet die ausgestellten Arbeiten ihre kommerzielle Zweckdienlichkeit, das Bestreben, um jeden Preis originell zu sein, sich hervor-



Portugiesischer Kolonialist: „Mit Gottes Hilfe hat mein Land seine Kolonien behalten.“  
J. Zentel, „Rudé Právo“ (CSSR)